

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

231 (3.10.1928) Die Mußestunde

Die Sankt Barbara-Kapelle in Langensteinbach

Von Albert Hausenstein-München.

Nur wenige Schritte vom Erholungsheim Bethanien entfernt, am Saume des unter dem Namen „Lannenrain“ bekannten Waldhügels, das südlich der Langensteinbach die Alb-Rinz-Schöpfung begrenzt, liegen aus den düstern Wäldern schlanker Tannen und weissen Tannen Baumstämme und mit satgrüner Flechtensprache bewachsene Mauertümpel eines verfallenen Gotteshauses. Tiefe Stille umfängt den Wanderer, der sich mit einem Male, eigentlich überraschend, vor die Ruine gestellt sieht, die vom Wiesenrande aus, mo sich bereits vor Zeiten das berühmte Fürstendebel erhob, kaum sichtbar ist und die man erst entdeckt, wenn man unmittelbar vor ihr steht.

Ein lamastreifes, von Norden nach Süden erbautes Kirchenstück, ohne Dach, mit einem noch ziemlich gut erhaltenen, auf starken Gewölben ruhenden Turm, stellt sich uns heute die Sankt Barbara-Kapelle dar, deren Inneres wir durch eine gotische Pforte betreten. Statt der hölzernen Kirchenbänke, die jahrhundertlang Zeugen brünnigen Gebets achthöcker Wallfahrer gewesen, die menschlicher Kummer, Leid und Trübsal die Wanderung tun ließen hierher zur weitberühmten „Barweterleh“, wie das Kirchenlein im Volksmunde genannt ist, stehen hohe Weis- und Kottannen, breite Eichen und glattstämmige Buchen hinauf in den blauen Sommerhimmel, und bunteslebendige Vögelchen fliegen und trillern von Ast zu Ast, gleich als ob sie wüßten, daß ihnen an dieser abschließenden Stätte des Friedens keinerlei Gefahr drohen kann. Nur von unten herauf, vom Tal her, wo am mächtigen fächerförmigen Bach die Straße nach Spielberg sich hinzieht, klingen abertausend das eigenartige Geräusch des Schellenbells in unsere wohlige Bergesamkeit. Denn es ist jaht um die Zeit der Deumad.

Schiff und Chor der Kirche haben sehr unter den Stürmen der Veranagenheit gelitten. Der Turm an der Westseite des Chors hingegen, der vieredig beginnt, um achteckig zu enden und noch am besten erhalten ist, zeigt die zierliche Bauweise der Gotik des 15. Jahrhunderts. Allerdings gibt es auch Leute, die ihn für romanisch halten. Dies zu entscheiden liegt indes nicht in unserer Macht. Die Jahreszahl 1531 jedoch, die an einer Türöffnung und jedenfalls zu dem Turm in irgend einer Beziehung steht, spricht mehr für gotische Herkunft als heute gleichfalls dahinstehende Kirchtürme.

Im Dunkel grauerer Vorseit verlieren sich die Anfänge der Sankt Barbara-Kapelle. Einem in nächster Nähe der Kirche, auf dem Hügel neben dem ebemaligen Chor, im Jahre 1807 angelegten Grundmauerwerk eines Gebäudes wird römisch-etruskische Ursprung zugeschrieben. Man vermutet, vielleicht mit Recht, in diesem Zeugn einer langstehenden Zeit einen jener römischen Gartentempel, wie sie in unserer so schönen Heimatland nicht gar so selten sind. Wenigstens spricht die Stärke der Mauern und die Länge des Bauwerks — es mißt 13 Meter — dafür. Es fehlt aber auch nicht an Stimmern, die in diesen Mauertümpeln die gewaltigen Ueberreste einer mittelalterlichen Befestigungsanlage erblicken wollen. Im Lagerbuch der Gemeinde Langensteinbach findet sich nämlich noch im Jahr 1758 ein Eintrag, der auf „eine alte ruinirte Kirche, St. Barbara genannt“ hinweist, „mit Chor und Langhaus, davon die Mauern noch stehen, ringsum einen Kirchof, welcher mit einer Ringmauer umgeben war, davon nur noch einige Fundamente zu sehen sind“. Von der die Kapelle vor dem in weitem Kreis umfassenen Ringmauer ist heute allerdings nichts mehr zu sehen. Hingegen bemerken wir auf der Seite des Chors eine Art Vorburg d. h. einen ziemlich abgerundeten Hügel, der von dem Chor über der Bergseite durch einen tiefen Graben geschieden ist, während die anderen Seiten dem Tal zu steil abgeköpft sind. Auf der Kuppe dieses Hügel aber findet man die Spuren von verfallenen Dörfern. Oftmals im Mittelalter leben wir in deutschen Dörfern die Kirche, die deshalb im allgemeinen, wie auch in unserem Fall, häufig an erhöhter Stelle lag, als Schutzort bestimmt, ebenso den Kirchof mit festem Wall oder mit einer steinernen Mauer umgeben. Das, wie überall, so auch hier, erkennbare Bedürfnis der Sicherung bildete letzten Endes die Ursache solcher Maßnahmen. Nachher hält diese Mauerlinie allerdings für die Reste der Wohnung des Propstes, dessen ständige Anwesenheit zu Sankt Barbara der Kirchenbau dringend erforderlich habe. Wir können uns indessen dieser Auffassung nicht anschließen, sondern erblicken in den Ueberbleibseln dieser Baustätten eine irgendwo und irgendwann zum Schutz des Kirchenleins errichtete Befestigung.

Was nun die Bauzeit der Sankt Barbara-Kirche anbelangt, sind wir in Anbetracht des Fehlens jeglicher Anhaltspunkte lediglich auf bloße Vermutungen angewiesen. Nach unserem unmaßgeblichen Dafürhalten aber dürfte das Gotteshaus kaum früher als im 14. Jahrhundert entstanden sein. Die Erbauer waren wohl Mönche von Herrenalb, wie auch Crusius angibt, auf den wir später noch zurückkommen werden. Als angelegliche Baujahre nennt Crusius 1431 und 1432. Das wäre also gleich zu Beginn der Regierung des Markgrafen Jakob I. von Baden gewesen. In letzterem Jahr soll die Kapelle der Demutlichkeit übergeben worden sein. Man hängt dieses Jahr im Zusammenhang mit der gleichzeitig errichteten Langensteinbacher Pforte. Einen der Spielberger Kapellen finden wir um 1450 in der Sankt Barbara-Kapelle, wo er den Gottesdienst abhält. Sein Amtsbereich hatte die Kirche im nahen Spielberg zu versehen. Im übrigen war Sankt Barbara in der ältesten Zeit eine Tochterkirche von Kloster Herrenalb und erfreute

sich vor und auch nach der Reformationszeit des Rufes, ein berühmter Wallfahrtsort zu sein. Ueber den Jahrmarkt, dem alljährlich anlässlich der Wallerbesuche am Tage der hl. Barbara (4. Dezember) dabeist gehalten wird, werden wir gleichfalls später im Zusammenhang noch mehr hören. Jedenfalls werden wir heute aber vergebens nach den hölzernen Verkaufsbuden mit ihren auf die Wallfahrt bezugnehmenden Erinnerungsgegenständen, als da sind Bilder, Gebetbücher, Rosenkränze usw., umherschauen können. Zweifellos waren solche Bretterbuden vor der Kirche aufgestellt.

Der bekannte Karlsruher Rektor Johann Kaspar Walsch berichtet im 1. Heft seiner „Noctes vacuae“ vom Jahr 1728 über diese Wallfahrt und ihre Geschichte: „Schon früh pflegten der Martirin (Sankt Barbara) feierliche Prozessionen und jährliche Dankfeste gehalten zu werden, und eine Menge Opfer krönte in ihrem Schoß zusammen. Noch stand in dem Gewölbe der Kirche ihr Bildnis, mit einer Krone geziert, zur Rechten zunächst irgend eines Priesters Anblick, zur Linken das eines Weibes, welches ich für die hl. Maria halte. Zwischen den beiden weiblichen Gestalten erblickt man die Figur eines Knaben, gläublich daher das Bild des zwölfjährigen Jesus, als er mit seiner Mutter zum Tempel ging. Die gewiß sehr alte, und wenn ich nicht irre, vor dem 14. Jahrhundert erbaute Kirche, besteht aus einem Gewölbe, dem Schiff und dem zur Seite angebauten Turm. Das die Bauart des Turmes sehr neu sei, zeigt der Anblick, etwas älter mag das Schiff, am ältesten das Gewölbe sein. Einer Öffnung des Turms zur Seite ist die Jahreszahl 1431 eingetrieben, doch so, daß es leicht in die Augen fällt, die Ziffern 31 lesen von einer neueren Hand.“ Walsch knüpft sich hier. Die betreffende Jahreszahl ist 1531, nicht 1431 zu lesen.

Durch eine große Anzahl von Wundern, die hier geschahen, war die Kirche bekannt und berühmt geworden. Daher war auch der Glaube an die Heiligkeit dieses Gotteshauses gemalt und die Verehrung, welche man der Heiligen leistete, außerordentlich. Mit der Einführung von Luthers Lehre jedoch begannen die Wunder allmählich aufzuhören, die Geigen, die bisher in so reichem Maß geflossen, blieben aus, und das Kirchenlein, das jahrhundertlang der Mittelpunkt kindlichen Glaubens gewesen, vereinsamte mehr und mehr. Es soll damit freilich nicht behauptet werden, daß mit der Reformation die Wallfahrten nach Sankt Barbara ganz aufhörten. Im Gegenteil, diese hängen eine Zeitlang noch in hoher Blüte geblieben haben, zumal auch der „Barbaramarkt“ einen starken Anziehungspunkt gebildet haben dürfte.

Aber auch schwere Zeiten bedrückten das Kirchenlein nicht erspart. Es war zur Zeit der Karwoche im Jahre 1525, als sich räuberische Bauernhorden aus der näheren und weiteren Umgegend im Schatten der Sankt Barbara-Kirche einfanden, nachdem sie zuvor dem Herrenalber Mönchshof zu Langensteinbach gar viel Unheil angetan. Auch sonst fehlte es hier nicht an Gemütskrankheiten, wie sie jeder solchen außerordentlichen Bewegung, wie es der Bauernkrieg war, eigen zu sein pflegen. Indessen war der Verlauf dieses Aufstandes in unserer Markgrafschaft Baden-Durlach, wo ein Aufbruch im Pfälzerland und zwar in Verbanen durch unermüdet werden konnte, verhältnismäßig harmlos verlaufen. Dieser allmähliche Ausgang einer an sich gefährlichen Sache ist übrigens in der Hauptsache dem damaligen Markgrafen Wilhelm I. von Baden zugute zu halten, der den Aufständischen in der Hand gegenübertrat und sich in Verhandlungen mit ihnen einließ, die zu einer für beide Teile annehmbaren Verständigung führten. Hier bei der Barbarafeste jedoch beschränkte man sich auf das Halten von bedeutenden Volksreden, raffelte wohl auch gelegentlich einmal zur nachdrücklicheren Unterstreichung des Gelingen mit den Waffen, ließ mit Säben und Rappen herum, an denen man sich bei im Herrenalber Klosterhof zu Langensteinbach gelohlenen Zins- und Gültbriefe geschmackvollerweise befestigt hatte, ließ aber sonst im allgemeinen das Gotteshaus in seinem abgelegenen Waldesbunzel unbeschädigt. Man hört und sieht zwar hin und wieder, die Kirche sei im Bauernkrieg zerstört worden. Zur Steuer der Wahrheit aber sei festgestellt, daß diese Behauptung, die sogar von Nachher aufgestellt wird, während dieser Frage vorforschigerweise offen läßt, keineswegs richtig ist, sondern daß die Kapelle im Lauf der Jahrhunderte, a s es um sie herum immer einsamer und verlassen ward, eben von selbst baufällig geworden und allmählich zusammengefallen ist.

Säufig ist in Chroniken, Urkunden, Kirchenbüchern und anderen Schriftstücken des 16. Jahrhunderts von Sankt Barbara die Rede. So wird aus dem Jahr 1556 berichtet, daß dabeist jeweils ein Gottesdienst abgehalten ward, ehe man den Ziegenmarkt auf dem Platz, der die Kirche umgibt, abhielt, und noch 1723 hießen wir in den Langensteinbacher Gemeinberechnungsbüchern auf den Eintrag: „Herr Pfarrer erhielt wegen der im Mai als an St. Barbara-Jahrmarkt abgeleiteten Predigt wieder das Gemöbnliche.“ Am das Jahr 1565 dürfte es dann mit der Heiligengerehrung und dem Jahrmarkt zu Sankt Barbara, welcher letzterer in letzter Zeit am Barbaratag, d. h. am 4. Dezember, stattfand, sein Ende erreicht haben. Eine alte württembergische Urkunde aus dem Lagerbuch des Klosters Herrenalb besagt nämlich: Langensteinbach, Gleich ob gemelten Flecken steht ein schöne Kirche, S. Barbaraberg genannt, in welcher eine vornehm Walfahrt vor Zeiten gewesen, welche die Herzogen von Württemberg angeordnet abzubauen, wie aus nachdem Schreiben lauttet: Unserm Schaffner zu Herrenalb Johann Kensen. Von Gottes Gnaden Christoph Herzog zu Württemberg. Dieser Getreuer. Uns ist anbracht worden, daß sich weit weit von Neuenbürg ein Kirchlein soll, welche S. Barbaraberg genannt, darin noch viel Altar mit Bildern und andern abgöttischen Gemähl und als Bar ein Markt dabe gehalten dahin dann vil Volks kom. Und mancherlei Egergerus abt, den von fremden Leuten alda Verehrung der Bilder und Anbetung der Heiligen anleibt werd, ist unser Bewehl, du wollest uns unverletzt berichten,

in was Oberkeit und uff was Grund und Boden solliche Kirch steht, und wie die sach in allewas damit endlich geschaffet lene und verlassen wir uns.

Datum Eintrags, den 30. August a. 1565. Caspar Bild. Conrad Engels. Johann Winter.“

Totenverbrennung in Japan

Von M. T. V. Sen.

Auf dem Wege zum Krematorium zogen in Japan bei buddhistischen Leichenbegängnissen einige Träger mit kleinen Bäumen und künstlichen Blumenbäumen, die den Namen des Gebers trugen, voraus. Andere Diener trugen große Kränze auf schlanken zweirädrigen Karren alter Zeiten. Tauben, in Käfigen getragen, gibt man nach buddhistischer Lehre, die alle Tiere schläft, jenseitig die Freiheit zurück, um sie als bald wieder einzukaufen. Priester lebten in reichhaltigen Seidengewändern und Protokollmännern würdevoll im Rückzug.

Schönkand auf Bambusstangen tragen vier Kulis eine aus bestem Holz gefertigte Sänfte, eine Bundeslade, worin der Tote in liegender Stellung liegt. Viel Gedränge, worin der Tote in liegender Stellung liegt. Viel Gedränge, worin der Tote in liegender Stellung liegt. Viel Gedränge, worin der Tote in liegender Stellung liegt.

Der Weg führt steil zum einfachen Gebäude des Krematoriums auf dem Berge. Vor dem Eingang ist ein kleiner, halbkreisförmiger Tempel für die kurze Totenweihe. Dabinter der große, primitive, mit verschiedenen Feueranstellen, mehrerer Kassen, verlebene Verbrennungsraum. An den Wänden warten sauber geputzte Brennholzstapel.

Die Feuerfals sitzen rauchend in lebhafter Unterhaltung, werfen ab und zu einen gleichgültigen Blick auf die ihnen anvertrauten Oefen.

Die rechteckige, roh gesägte, mit Kestrost ungewundene Leichenkiste wird aus der Sänfte, auf bereitgestellten Holzschette in den langen Zeitraum gehoben. Der nächste Angehörige erweilt den letzten Liebesdienst und entzündet ein Bündel Kestrost am nebenstehenden Feuer. Hoch lobert die Stimme, das Holz beginnt zu glimmen, die Glut fliegt.

Dies merkwürdig primitive Krematorium, die öffentliche, wenig weibliche Art, gibt für Europäer einen seltsamen Eindruck. Hier über zu nahe gelegenen Leichenhäusern warten Menschen auf die zwei Stunden dauernde Verbrennung. Dort liegen Knochenreste; hier sind Verwandte in der Urne Wache. Und laufende Feuerhändler arbeiten im Tagwerk des Menscherverbreitens einer Großstadt. In Zeiten von Epidemien wird der traurige Höhenweg nicht leer von hinaufschreitenden Trägern.

Der Verbrennung folgt nach Tagen, später nach Monat und Jahr eine Zeremonie im Tempel. Da sitzt man auf Matten in der großen Empfangshalle bereit, schlürft Tee, nimmt Tempelgaben. Ein tief sich verneigender Diener meldet den Beginn der Zeremonie. Die große Tempelhalle wird mit regelmäßigen Schlägen angefüllt.

Wir folgen durch viele Räume, durch den Tempelpark zum Zeremonientempel und hinein in Buddhabaltung auf hohen Matten nieder. Weibchen stellen brennen, Lakernen geben weiches Schein. Auf niedrigen Tischen, auf dem Altare stehen Opfer aus hohen Bergen aufgetrieben, in kleinen Porzellanfiguren und Tellern, in Rosen und Töpfen. Da sitzt es Gedränge und Frische, Kräfte und Zückerwert, und viel Dofermünzen liegen rings verstreut.

In langer Prozession ziehen langsam die Priester durch den Park in den Tempel. Schwarz — bla — grün — blau leuchtende Gewänder und seltsame Schmuckstücke strahlen Farben. Auf erhöhter Matte nimmt in der Mitte der Abt Platz. Er singt am Gründer der Sekte, das heute wieder eine Tote kommt und man ihr Fest, in seinem Tempel feiert. Unbeweglich sitzen die vielen Priester in der inneren Tempelsäulenhalle, befehlen den Sana des Abtes und singen lange eintönige Totenordnungen.

Kreuzzeichen leuchtet auf schlafschönen Köpfen der Priester und Nonnen, deren weiße Gesichter und zarte Hände das einzige Merkmal ihres Geschlechtes scheinen. Melodisch dringt aus dem Hintertraume das Flötenorgel der Schintopriester und vereint sich mit dem Gesang der Buddhapriester im Tempel.

Vor einem kleinen Tische mit Weibrauch, kniet an besonderem Platze der nächste Verwandte der Verstorbenen. Er hebt Weibrauchschmelzen zur Stirne, wirft sie ins Opferbecken, reibt den Rosenkränzen zwischen den Händen, betet und flüstert laut aus dem Beden der Toten vor. Einer nach dem andern, der die Tote gekannt, acht zum Weibrauchschmelzen, opfert und betet leise.

Der Ritus ist zu Ende. Die Priester verlassen den Tempel, sie scheinen wie bunte, lebende Figuren. Vorauf der Abt; ihm wird ein großer, roter Sonnenstein aus gelacktem Papier von einem Schintopriester getragen; die andern folgen durch den Park und weiter.

Man sieht rundum durch den weiten Raum, wo viele kleine Buddhas, viele Erinnerungsstatuen längst Verstorbenen sind. Dann wandern alle langsam zum Empfangssaal zurück, und bedenken des buddhistischen Lebens und Sterbens der Toten.

Nach Tagen erst leht man unter erneuter Priesterfeier die Asche auf dem Friedhof bel. Und dabeist steht in der Mitte der Haus-

altar, ein kleiner, meist totalem verschlossener Buddhabstein, der nur zur Anbacht geöffnet wird. Dort wird täglich der Toten Gedanken und Opfergabe gebracht.

Die Entstehung des Mitteländischen Meeres

In geographischer Beziehung ist einer der interessantesten Punkte der Erde die Straße von Gibraltar, an der vier wechens-verschiedene Einheiten, zwei Kontinente und zwei große Meere, zusammentreffen. Im Westen breitet sich der offene Atlantische Ozean aus, im Osten das Mitteländische Meer; im Norden schließt Europa die sibirische Halbinsel heran, im Süden stellt Marokko die Verbindung mit dem gewaltigen afrikanischen Festland her. Europa und Afrika nähern sich hier einander, fast als wollten sie eine Brücke zueinander schlagen und als wäre ein Seil dieser Brücke in die Tiefe gesunken, denn die Straße von Gibraltar, die die beiden Meere miteinander trennt, ist nur so breit, daß man von einem Ufer zum andern hinübersehen kann.

Die beiden Meere sind durch die Straße von Gibraltar verbunden, doch ist die Verbindung außerordentlich leicht. Denn der Meeresboden hebt sich bei Gibraltar so beträchtlich, daß das Mittelmeer im Grunde ein ziemlich abgeschlossenes Becken ist. Die Tiefe der Straße von Gibraltar beträgt höchstens 320 Meter.

Sowohl vom geologischen wie vom ozeanographischen Standpunkt bietet die Straße von Gibraltar viel Interessantes und es sind umfangreiche Werke, über die geologische Entwicklungsgeschichte dieser Meerenge geschrieben worden. Vor allem hat Prof. Zeffen in Tübingen sich große Verdienste um die Erforschung dieser Verhältnisse erworben. Nach seiner Annahme hat während der Tertiärzeit eine Senkung dieser Gebiete stattgefunden, so daß ein Sund entstand, der zum erstenmal den Atlantischen Ozean mit dem Mitteländischen Meer in Verbindung brachte. Doch war damit der Straße von Gibraltar nicht die Gestalt gegeben, die sie heute hat, sondern es traten noch mancherlei Veränderungen ein. Zu Beginn der Diluvialzeit hob sich das Land zu beiden Seiten so sehr, daß der Sund äußerst schmal wurde, — ja, es ist sogar anzunehmen, daß der Meeresboden im Sund selbst sich vom Atlantischen Ozean abgetrennt wurde. Dieser Zeitraum ist als die Zeit der Diluvialperiode im Mitteländischen Meer bezeichnet worden unter sein jetziges Niveau, so daß die Straße ziemlich breit wurde. Gegen Schluß der Diluvialperiode trat erneut eine Hebung des Landes und damit eine Verengung des Sundes ein, bis es sich dann abermals senkte und zu Beginn der historischen Zeit seine jetzige Lage einnahm. Seitdem scheint es sich in einer Ruheperiode zu befinden. Neuere Untersuchungen haben eingehende, wichtige Aufschlüsse über den Wasser-austausch zwischen dem Atlantischen und dem Mitteländischen Meer ergeben.

Durch die Straße von Gibraltar geben zwei Hauptströme und zwar einer über dem andern. Der obere geht nach Osten, das heißt also vom Atlantischen Ozean in das Mitteländische Meer. Er hat einen Salzgehalt von durchschnittlich 36 pro Tausend, während der untere Strom, der das Wasser des Mitteländischen Meeres in den Atlantischen Ozean führt, salziger ist, nämlich einen Salzgehalt von etwa 38 pro Tausend aufweist.

Der obere Strom bewegt sich mit größerer Schnelligkeit als der untere. Die Forscher haben die Wasserströmungen zu berechnen versucht, die von den beiden Strömen bedingt werden. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß rund 89 000 Kubikmeter Wasser jährlich die Straße von Gibraltar passieren, und zwar mit dem oberen Strom 46 000 Kubikmeter, während auf der unteren nur 43 000 Kubikmeter, entfallen. Der Atlantische Ozean pumpt also mehr Wasser in das Mitteländische Meer, als von dort wieder herausfließt. Der Ueberfluß dient dazu, den Wasserdruck zu erhöhen, den das Mitteländische Meer durch Verdunstung erleidet. Somit ist das Mitteländische Meer als ein Glied des großen Atlantischen Ozean anzusehen, das nur existieren kann durch den Lebenssaft, der ihm durch die Straße von Gibraltar zugeführt wird. Sollte die Verbindung mit dem Atlantischen Ozean aufhören, was eintreten würde, wenn das Land sich wieder um einige hundert Meter höbe, so würde das Mitteländische Meer innerhalb sehr kurzer Zeit austrocknen und in eine Wüste mit vereinzelten Salzseen verwandelt werden. Die beiden Ströme, die durch die Meerenge von Gibraltar gehen, machen sich weithin bemerkbar. Doch an der Küste von Ägypten ist der obere Strom sichtbar, während der untere, der das Wasser des Mitteländischen Meeres in den Atlantischen Ozean führt, mit solcher Kraft in den Ozean fließt, daß man die Strömung noch an der Süd-Westküste von Irland, sowie an den Azoren, also etwa 200 Kilometer von Gibraltar entfernt, wahrzunehmen vermag.

Welt und Wissen

Gefährliche Heuschrecken. Eine der schwersten Plagen des Ackerbaus in den Tropen und Subtropen sind Heuschreckenschwärme. Kurz nach Beginn der Regenzeit kommen diese Tiere oft ganz unvermutet in ungeborenen Massen durch die Luft herbeigeschlagen, so daß der Himmel verdunkelt wird. Sie krabbeln auf die Felder und richten in ihrer unzähligen Gier ganz gewaltigen Schaden unter den Pflanzen an. Häufig genug wurde so die Kornerte in diesen und jenen Gebieten Afrikas und Mexikos vernichtet. Im Staat und in Kalifornien haben die englischen Behörden zum Teil mit Erlaß den Versuch gemacht, einen rechtzeitigen Meldebienst per Telefon und Telegraph über das Auf-